1998

Erinnerungskultur: Eine Begegnung mit jüdischen Zeitzeugen

Dilke Unterschrift

„Die Juden ahnten alle nicht, was kommt"

Ein Zeitzeuge erzählt von den Pogromen / Für Hattersheimer Böll-Schüler wurde Geschichte lebendig / Von Anne Christiane Wiegand

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 brannten überall in Hitler-Deutschland die Synagogen, zerstörten die Nationalsozialisten tausende Geschäfte von Deutschen jüdischen Glaubens und ermordeten bei angeblich spontanen Kundgebungen fast 100 von ihnen. Mit der sogenannten Reichskristallnacht begannen die Massenverfolgung und -vernichtung von Millionen Juden im Dritten Reich. Zum 60. Jahrestag der Pogromnacht hat die Stadt Hattersheim eine Reihe „Nicht vergessen, aber versöhnen" organisiert, auch andernorts gibt es Veranstaltungen. Auf Anregung der Stadt suchten zudem Zwölftklässler der Hattersheimer Heinrich-Böll-Schule im Leistungskurs Geschichte „Spuren jüdischen Lebens in Hattersheim und Umgebung". Einer der vier Zeitzeugen, mit denen die 17- bis 19jährigen sprachen, schilderte der *FR*, was er während der Nazi-Diktatur erlebte.

Ein ledergebundenes Gebetbuch in deutsch-hebräischer Sprache und ein kleines Paßfoto hütet er wie einen Schatz. Der 68 alte Mann, nennen wir ihn Simon Müller, spricht nahezu ehrfürchtig über die einzigen persönlichen Dokumente, die er von seiner Großmutter väterlicherseits besitzt. Der Nachkomme einer jüdischen Familie aus Hattersheim hat seine Großmutter „sehr geliebt. Es war für mich als Bub das Größte, bei ihr zu Hause zu übernachten, in ihrem schönen großen Bett". Daß die Nazis sie im September 1943 in Auschwitz ermordeten, belastet ihn noch immer sehr. „Allerinfamstes" aber ist es seiner Ansicht nach, „daß man meinem Vater anbot, ihm für 85 Reichsmark die Asche seiner Mutter zuzuschicken. Die Todesurkunde kam per Nachnahme".

Simon Müllers Großmutter besaß einen Tante-Emma-Laden in der Hattersheimer Hauptstraße 42, dem heutigen Parkplatz an der Sarceller Straße. Die Jüdin, im März 1874 als Tochter eines Hattersheimer Goldschmieds und Juweliers geboren, heiratete einen — nach Diktion der Nazis — Arier, der im Ersten Weltkrieg als Offizier gedient hatte. Schon Mitte der 20er Jahre wanderte er nach Amerika aus, „als er sah, was sich anbahnte".

Seine Großmutter habe nicht mitgehen wollen, sie hing zu sehr an Hattersheim und dem Geschäft, sagt Simon Müller. In dem Kolonialwarenladen gab es alles von Nähseide bis zu Gartenwerkzeugen, „die Schubkästen waren handgefertigt", erinnert er sich. Dort und im Haus ging der Großmutter ein Mann, genannt Onkel Fritz, zur Hand. Den habe die Gestapo schon 1933 verhört, weil er im Haus einer Jüdin arbeitete. Onkel Fritz habe aus Verzweiflung ein Jahr später Freitod begangen. „Er warf sich am Hattersheimer Bahnhof vor den Zug. Der seelische Druck der Nazis forderte also auch Opfer."

1936 sei sein Großvater mit dem Zeppelin nach Deutschland gekommen, um seine Frau und den damals 29 Jahre alten Sohn mit in die Vereinigten Staaten zu nehmen. Obwohl seine Großmutter trotz ihrer sogenannten privilegierten Ehe mit einem Arier „1933 schon Ärger mit den Nazis" hatte, blieben sie und ihr Sohn hier. „Die ahnten alle nicht, was kommt." Aus Gesprächen habe er zwar herausgehört, daß die Lage für Bürger jüdischen Glaubens bedrohlicher wurde, „aber ich habe das nicht als Angst aufgefaßt", sagt Müller.

Er lebte damals mit seinen Eltern längst in Frankfurt, verbrachte lediglich die ersten drei Lebensjahre in Hattersheim. Was in seiner Geburtsstadt, wo seines Wissens 1938 noch 16 Juden lebten, am Abend des 9. November jenes Jahres geschah, hat er von der Großmutter nur bruchstückhaft erfahren. Wenn das Thema zur Sprache gekommen sei, habe sie ihren Sohn, seinen Vater, oftmals zurückgehalten mit den Worten „Erzähl' doch nichts vor dem Bub".

In der Reichspogromnacht sei im Geschäft der damals 64jährigen nichts passiert, sagt Simon Müller. Denn offiziell hätten seit 1934 die ehemalige Putzfrau seiner Großmutter und deren Mann, ein Nazi, den Laden geführt, der demnach „germanisiert" gewesen sei; sie selbst habe in ihrem Geschäft ohnehin nicht mehr arbeiten können, nachdem sie 1936 in Frankfurt von einem bekannten Rennfahrer und Nazi umgefahren worden sei und mit 26 Knochenbrüchen zwei Jahre lang im Krankenhaus gelegen habe. Zu den Müllers drang nach der Pogromnacht jedoch nach Frankfurt durch, daß die Nazis in Hattersheim die Metzgerei einer befreundeten jüdischen Familie demoliert und Würste, Fleisch und Eier auf die Straße geworfen hatten. Und daß in Bad Soden das jüdische Erholungsheim gebrannt habe.

Da Simon Müllers Großmutter wie alle Juden im April 1938 sämtliches Vermögen hatten anmelden müssen und ihre Konten gesperrt waren, wurde das Leben immer schwieriger. Sie bekam aus ihrem eigenen Vermögen von den Nazis nur 27 Reichsmark monatlich zugeteilt, am Tag nach dem Pogrom wurde sie enteignet. Ein „J" wurde in ihren Paß gestempelt, und sie mußte den Namen „Sara" eintragen lassen, erzählt der heute 68jährige. Von da an habe die Großmutter als Gast im eigenen Haus gelebt und sich kaum noch auf die Straße getraut. Müllers Eltern ließen ihren kleinen Jungen schon 1940 nicht mehr in Hattersheim übernachten. Mit Lebensmitteln wurde die „feine alte Dame", wie der Enkel sie beschreibt, von ihrem Sohn und Freunden versorgt, da sie mit ihren ebenfalls mit „J" gekennzeichneten Lebensmittelkarten nichts einkaufen konnte.

In Hattersheim hielten viele Freunde lange Zeit zu ihr, Nicht-Juden und Parteiangehörige. „Es gab zweierlei Menschen in der Umgebung", sagt Simon Müller über diese Ausnahmen, „auch solche, die ihr mal einen halben Laib Brot oder Eier brachten" und anderweitig halfen. Doch insbesondere viele jener Nazis, die in dem kleinen Laden der Großmutter zuvor immer hätten anschreiben lassen, „wollten sie dann nicht mehr kennen".

Freunde waren es auch, die Müllers Großmutter manchmal nach Frankfurt zur Familie des Schnees kutschierten — „immer nur abends, damit wir nicht entdeckt wurden". Denn dort wußte kaum jemand, daß Müllers Vater „Halbjude" war. Per Bahn konnte die alte Dame nicht anreisen, da am Hattersheimer Bahnhof an Juden keine Fahrkarten verkauft wurden. Auch Bücher und Zeitungen bekamen sie nicht, „das war seelischer Mord".

Weihnachten 1942 und letztmals Ostern 1943 weilte Simon Müllers Großmutter in Frankfurt zu Besuch. Sie wurde am 18. Mai 1943 von den Nazis abgeholt, erfuhr Müllers Vater am Tag danach von einem Freund. Da der Vater ein bekannter Fußballer war, verriet ein Gestapo-Mann Müllers Mutter, daß ihre Schwiegermutter im Gefängnis an der Frankfurter Hammelsgasse inhaftiert sei. Dort erlaubte „ein netter Justizbeamter" sogar, daß sie der 69jährigen Essen bringen durfte. Doch nach zwei, drei Tagen bekam sie einen Sack blutiger Kleider der alten Frau in die Hand gedrückt. Dann sei die Großmutter nach Auschwitz deportiert worden, von wo die zwischenzeitlich nach Oberhessen evakuierte Familie der Brief erreichte, die Frau sei am 12. September 1943 „an Herzversagen" gestorben.

Simon Müller, der in seinem Frankfurter Umkreis seine jüdische Abstammung bis zuletzt verbergen konnte, gehörte der Hitlerjugend an, er mußte 1944 während der letzten Offensive an den Westwall und geriet in amerikanische Gefangenschaft. Nach acht Tagen kam er frei, weil er gut Englisch sprach und sich bereiterklärte, für die Amerikaner zu arbeiten. Seit 1946 lebt er im Main-Taunus-Kreis — mit Ausnahme einiger Jahre, in denen der Naturwissenschaftler als Manager in den Vereinigten Staaten arbeitete.

Was sich in der Pogromnacht und am Tag danach in Frankfurt nahe seines Elternhauses an der Unterlindau und seiner Schule ereignete, erschüttert den Zeitzeugen noch heute zutiefst. „Als Schulbub mußte ich immer um acht ins Bett", erklärt er, warum er vom Abend des 9. November 1938 lediglich das Gebimmel der Feuerwehrautos in Erinnerung hat.

Doch am nächsten Morgen berichtete sein Vater beim Frühstück, daß Fensterscheiben bei jüdischen Notaren und Ärzten im Viertel eingeworfen und die kleine Synagoge gegenüber beschädigt worden seien. Als Simon Müller auf die Straße ging, sah er, wie SA und Polizei am Betsaal die Juden zusammentrieben. Anschließend, auf dem Weg zur Holzhausenschule, schwebten ihm in der noch verqualmten Luft Papierfetzen mit hebräischer Schrift entgegen. Und in der Schule beobachteten er und seine Mitschüler fassungslos vom Klassenzimmer aus, wie die Nazis das kleine Zigarrengeschäft einer alten Jüdin nebenan verwüsteten.

„Bis dahin hatte keiner das alles geglaubt", sagt er. So war auch weniger die Reichspogromnacht mit ihren Schrecken als vielmehr der 10. November 1938 ein tiefer Einschnitt in Simon Müllers jungem Leben: „Die Angst fing erst am nächsten Tag an."

Spuren jüdischen Lebens in Hattersheim: Bis 1934 führte in der Hauptstraße 42 eine Deutsche jüdischen Glaubens diesen Tante-Emma-Laden. Die Aufnahme entstand 1932, als deren Sohn samt Frau und Kind einem Festzug zusah. (FR-Repro: Kuropatwa)

Auschwitz, Dachau, Theresienstadt — die Orte, an denen die Nationalsozialisten unzählige Menschen jüdischen Glaubens in Konzentrationslagern folterten und ermordeten, sind weit weg. Daß es während der Nazi-Diktatur in Eddersheim ein Arbeitslager der IG Farben gab, daß auch in Hattersheim und Umgebung Juden terrorisiert und deportiert wurden, das wußte Jena bis vor kurzem nicht. Er und die anderen acht Zwölftklässler der Hattersheimer Heinrich-Böll-Schule, die sich im Leistungskurs Geschichte mit dem Nationalsozialismus beschäftigen, hatten zwar über die Jahre 1933 bis 1945 in Büchern schon einiges gelesen. Aber erst jetzt, als sie für das Unterrichtsprojekt „Spuren jüdischen Lebens in Hattersheim und Umgebung" im Stadtarchiv wühlten, bei einem Stadtrundgang durch Hattersheim zu früheren jüdischen Häusern geführt wurden, erst da wurde dieses dunkle Kapitel deutscher Geschichte für die Jugendlichen lebendig.

Auf Anregung und mit ideeller Hilfe der Stadt Hattersheim, die zum 60. Jahrestag der Reichspogromnacht eine Veranstaltungsreihe bietet, hatte Geschichtslehrer Wolfgang Gebhardt den 17- bis 19jährigen das Thema vorgeschlagen. „Es ist unwahrscheinlich, was die Schüler an Details herausgefunden haben", lobt er. Die neun Jugendlichen wählten jeweils einen Aspekt aus, über den sie seit Mitte September forschten. Ihre Ergebnisse schrieben sie in Referaten nieder, reicherten sie mit Fotos und Zeitungsausschnitten an und stellten daraus eine 105seitige Dokumentation im DIN A 4-Format zusammen. Etwa 100 Exemplare wurden gedruckt.

Simone und Edda besichtigten die Mikwe in Flörsheim. Sie fotografierten das noch erhaltene jüdische Tauchbad, ihre Spurensuche führte die beiden auch zu der rekonstruierten Frankfurter Mikwe. Die Fotos von Marius zeigen bekannte jüdische Häuser in Hattersheim, etwa jenes am Marktplatz, in dem heute ein Anglergeschäft ansässig ist, und das ehemalige Bethaus an der Erbsengasse. Außerdem informierte er sich über jüdische Friedhöfe, erfuhr, daß die Hattersheimer Juden in Bad Soden bestattet wurden.

Über die Judenverfolgung in Hattersheim und den Widerstand im Main-Taunus-Kreis konnten Dominik, Jena, Tobias und Christian nur wenig Material finden. Und das, obwohl Wilfried Schwarz, Mitarbeiter im Hattersheimer Stadtarchiv, ihnen Berge von Papier anschleppte. Jena: „Wir vermuten, daß ehemalige Nazis Dokumente haben verschwinden lassen, um sich später der Verfolgung zu entziehen."

Spuren jüdischen Lebens entdeckten die Jugendlichen sogar aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, als Juden als Krämer und Viehhändler in Hattersheim und Umgebung ihren Geschäften nachgingen. Zudem bekamen die vier Schüler heraus, daß vor 1933 zehn jüdische Familien, insgesamt 34 Menschen, in Hattersheim, Eddersheim und Okriftel lebten. Da die Juden damals noch angesehene Bürger gewesen seien, „konnten sie sich nicht vorstellen, daß ihnen etwas passiert", sagt Jena. Nur eine Familie sei ausgewandert, weiß Tobias, die anderen seien von den Nazis tyrannisiert und deportiert worden. Daß es eine Massenvernichtung geben würde, hätten die Juden nicht geglaubt: „Das Ausmaß war keinem bewußt."

Als die Böll-Schüler die alten Dokumente sichteten, nahm das schreckliche Geschehen der Nazi-Zeit mit den 34 hier einst lebenden Juden Gestalt an. Beispielsweise bekamen sie ein Papier in die Hände, auf dem verzeichnet war, daß die Gestapo eine Hattersheimer Jüdin zu Hause abgeholt hatte. Auf einem drei Monate später ausgestellten Dokument habe es lapidar geheißen, die Frau sei im Konzentrationslager verstorben, sagt Tobias.

Jene Hattersheimerin hatte an der Hauptstraße einen Tante-Emma-Laden besessen, dort, wo sich heute der Parkplatz an der Sarceller Straße befindet. Sie war als letzte jüdische Einwohnerin der Mainstadt im Mai 1943 deportiert worden und ist die Großmutter jenes Mannes, der als Zeitzeuge den Zwölftklässlern von seinen Erlebnissen während der Nazi-Diktatur erzählte — ein Treffen, das Wolfgang Gebhardt und seine Schüler beeindruckte. Sie erfuhren, was der Mann als Sohn eines Hattersheimer Halbjuden alles durchmachen mußte, wie er sich versteckte und welche demütigenden Behördengänge sein Vater später — vergebens — auf sich nahm, um sein Eigentum zurückzubekommen. Das Elternhaus des heute 68jährigen, das ehemalige Bethaus an der Erbsengasse, steht noch.

Nach Worten Gebhardts war es schwierig, an Zeitzeugen heranzukommen — obwohl ihm Hattersheims Stadtarchivarin Ulrike Milas-Quirin und ihr Kollege Wilfried Schwarz Ansprechpartner genannt hatten. Außer besagtem Zeitzeugen erklärten sich noch zwei Frauen, die ebenfalls im Main-Taunus-Kreis leben, bereit, Fragen der Schüler zu beantworten. Aufschlußreich war für die Jugendlichen auch das Gespräch mit Trude Simonsohn, einer Überlebenden des Holocaust, die nach dem Krieg nach Frankfurt kam. Die 77jährige gilt als eine der engagiertesten Zeitzeuginnen wider das Vergessen.

Aufgefallen ist den Böll-Schülern, daß bei den Zeitzeugen „an einem gewissen Punkt die Scheu eingesetzt hat, Namen zu nennen". Wie die Juden hießen, hätten sie stets sofort gesagt, die Namen der Nazis hingegen hätten sie nicht erwähnen wollen. „Da ist deutlich geworden, daß die Zeit noch nicht richtig aufgearbeitet ist", findet Florian. Hingegen habe es der 68jährige Zeitzeuge nicht als Problem angesehen, Namen zu nennen. Er sei darüber, daß immer nur die Namen der Opfer genannt würden, nie aber die der Täter, sogar regelrecht in Rage geraten.

Ob das Dokument mit Anweisungen für die Organisation der Feier des Hitler-Geburtstags in Hattersheim oder das Papier über die 1943 deportierte letzte jüdische Einwohnerin der Mainstadt: All das ließ abstrakte Geschichte realistisch werden, erschreckte die 17- bis 19jährigen zutiefst. Und zeigte gleichzeitig, daß unter den Nazis durchaus auch solche waren, die versuchten, jüdischen Mitbürgern manche Demütigung zu ersparen oder ihnen unter Gefährdung ihrer eigenen Person bisweilen halfen. „Es gab auch eine menschliche Komponente", sagt Florian.

Für Marius ist „unbegreiflich, daß in so einem kleinen Ort die zehn Familien so malträtiert wurden, obwohl sie früher gute Nachbarn waren". Als er bei der Führung durch Hattersheim dort stand, wo in der Nacht zum 10. November 1938 Nazis aus einer jüdischen Metzgerei sämtliche Lebensmittel auf die Straße warfen, „ist die Reichspogromnacht mit all ihren Schrecken lebendig geworden. Es ging nicht nur gegen Synagogen und Geschäfte, sondern auch gegen Menschen".

Wie gleichaltrige Jugendliche aus Israel und Frankreich über die damaligen Ereignisse denken, erfahren die Böll-Schüler von Sonntag an. Dann beginnt ein einwöchiger Workshop, bei dem die jungen Menschen auf Basis der 105seitigen Dokumentation der Hattersheimer ihre Ansichten zu den Jahren 1933 bis 1945 austauschen. Für Wolfgang Gebhardts Schüler ist eines schon klar: „Wir haben unser eigenes Geschichtsbuch über die Zeit des Nationalsozialismus geschrieben."

Schwalbach

Mahnwache am Markt

Die evangelische Limesgemeinde in Schwalbach ruft für Montag, 9. November, aus Anlaß der Pogromnacht vor 60 Jahren zu einer Mahnwache auf dem Marktplatz auf. Von 17 bis 18 Uhr gilt das Andenken am Brunnen vor der Seniorenanlage der Ereignisse von 1938 und der millionenfachen Ermordung jüdischer Europäer. Um 18.30 Uhr schließt sich im Gemeindezentrum, Ostring 15, ein Gespräch zwischen den Generationen zu den antijüdischen Übergriffen im November 1938 an. Titel: „Erlebtes und Erfahrenes" het

DIE GROSSE AUSWAHL IN RHEIN-MAIN
Antik-Möbel-Zentrum
OFFENBACH
Odenwaldring 38, 63069 Offenbach
Telefon 069/83 83 88 22
Ganz leicht zu finden:
A661 Aufl. Taunusring, 2 km geradeaus, direkt neben Möbel Unger
Mo. bis Fr. 10–19 Uhr, Sa. 10–16 Uhr, auch sonntags von 13–17 Uhr geöffnet
u. Verkauf u. Beratung
genügend Parkplätze vorhanden!

IM BLICKPUNKT

Versöhnliches

Gedenken in Hattersheim

HATTERSHEIM. „Nicht vergessen, aber versöhnen": Unter diesen Gedanken hat Hattersheim seine Veranstaltungen zum 60. Jahrestag der Pogromnacht gestellt. Im Mittelpunkt steht ein einwöchiger Workshop, der am Sonntag, 1. November, beginnt. Jugendliche aus der französischen Partnerstadt Sarcelles und der israelischen Stadt Netanya, mit der Sarcelles verschwistert ist, treffen sich mit Jugendlichen aus Hattersheim. Dabei sind auch neun Schüler der zwölften Jahrgangsstufe der Heinrich-Böll-Schule (HBS), die im Leistungskurs Geschichte nach „Spuren jüdischen Lebens in Hattersheim und Umgebung" gesucht haben. Zum Workshop gehören Begegnungen mit Zeitzeugen, Schriftstellern, Geschichtsforschern und Künstlern.

Die insgesamt 34 Schüler werden im Frankfurter Haus der Jugend wohnen. Das Programm beginnt am Montag um 10 Uhr mit einem Treffen in der Böll-Schule. Dort stellen die Zwölftklässler der HBS die Ergebnisse ihrer Suche nach jüdischem Leben in Hattersheim vor.

Am Sonntag, 8. November, ist um 20 Uhr in der Stadthalle eine Gedenkfeier vorgesehen, die auch den Abschluß des Workshops bildet. Dabei tritt eine Kindertanzgruppe aus Netanya auf. Ihre Tänze sind Symbol für die Hoffnung und Zuversicht auf eine gemeinsame, friedliche Zukunft. Am Montag reisen die Schüler aus Israel und Frankreich ab.

Die Stadt setzt ihre Veranstaltungsreihe am Dienstag, 10. November, fort. Dann gastieren die Sängerin Timna Brauer und ihr Ensemble aus Österreich um 20 Uhr in der Stadthalle. Sie stellen jüdische Musik vor, die sie mit Einflüssen aus orientalischer Musik, aus Jazz und Flamenco zu neuen Arrangements verbinden. Die Kindertanzgruppe aus Netanya gestaltet das Vorprogramm.

Ein lyrischer Kästner-Abend schließt am Donnerstag, 26. November, die Reihe. Schirmherren sind der französische Staatsminister für Wirtschaft, Finanzen und Industrie sowie der ehemalige Hattersheimer Bürgermeister Alfred Schubert. Vor zehn Jahren habe bei den Feiern die Mahnung im Vordergrund gestanden, „jetzt scheint es mir wichtig, einen Schritt in die Zukunft zu machen", sagt Schubert. Die Hoffnung der Kriegs- und Nachkriegsgeneration ruhe deshalb auf den Jugendlichen. sti/acw

Hofheim

Hebräische Lieder

Zum Gedenken an den Pogrom vor 60 Jahren und zu Ehren der Gründung Israels vor 50 Jahren unternehmen 60 Mitwirkende am Sonntag, 1. November, von 17 Uhr an im Kreishaus eine musikalisch-poetische Reise durchs frühneuzeitliche Europa. Sie singen und spielen Musik mit hebräischen Texten aus der Zeit zwischen dem frühem 17. und 19. Jahrhundert. Musikwissenschaftler und Journalist Jürgen Dehl hat die raren und schwer zu findenden Noten zusammengetragen und mit eigenen Texten über die Shoah zur Konzert-Collage *Canticum Hebraicum* verwoben.

Eintrittskarten zu 13 und 19 Mark gibt es ab 16 Uhr an der Abendkasse. het

Hofheim

Ein Bild von Auschwitz

60 Kerzen — eine für jedes Jahr, das seit der Pogromnacht vergangen ist — wird die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit am Montag, 9. November, um 18 Uhr auf dem Tivertonplatz in Hofheim entzünden. Dort am „Türmchen" stand früher eine Synagoge.

Das Entzünden der Lichter bildet den Auftakt einer Gedenkfeier, die um 19 Uhr in der Stadthalle am Chinonplatz fortgesetzt wird. Hauptteil des Abends ist ein Vortrag mit dem Titel *Sich von Auschwitz ein Bild machen...*, zu dem Dias von Konzentrationslagern sowie Zeichnungen und Bilder, die ehemalige KZ-Insassen gemalt haben, gezeigt werden. ivo

Bad Soden

Juden aus Osteuropa

Nach dem Zweiten Weltkrieg glaubten die meisten, daß sich nach dem Holocaust in Deutschland nie mehr Juden niederlassen würden. Doch es gibt wieder jüdische Gemeinden in diesem Land. Viele ihrer Mitglieder stammen aus Osteuropa, aus Rußland oder den Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Die Arbeitsgruppe „Solidarität mit Fremden" hat zur Gedenkveranstaltung „Jüdisches Leben in Osteuropa" am Dienstag, 10. November, Alexander Bergmann aus Riga sowie Alexander und Romy Steinberg aus Moskau eingeladen. Die Veranstaltung beginnt um 20 Uhr in der evangelischen Kirche Bad Soden, Zum Quellenpark. Der Eintritt ist frei. rea

GARTENPFLANZEN
August Lüdemann
BAUMSCHULEN · PFLANZENCENTER
SOFORT MITNEHMEN RESERVIEREN FREI PER LKW
Gratis-Farbkatalog sowie Zusatzrisgeln auf Anfrage.
Mo. bis Fr. 8 bis 12 und 13 bis 17.30 Uhr, Sa. 8 bis 13 Uhr
Besichtigung jederzeit, auch sonntags.
60528 Frankfurt-Niederrad, Am Polopiatz 10, Tel. 069/6662031